

Zeitschrift: Zappelnde Leinwand : eine Wochenschrift fürs Kinopublikum
Herausgeber: Zappelnde Leinwand
Band: - (1924)
Heft: 18

Artikel: Filmarbeit am Grossvenediger
Autor: Frankl, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-732252>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Zuschauerraum absolute Stille. Nur im Orchester, wo die Musiker mit Kunst und Ausdauer Lully, Mozart, Massenet, Leoncavallo und andere Tonkünstler bearbeiten.

4.15 Uhr. Die Freunde der Autoren geben von Zeit zu Zeit, in regelmäßigen kleinen Abständen, kleine Ausrufe der Bewunderung von sich, oder wagen sogar einen Applaus. Hier und da werden vertrauliche Mitteilungen ausgetauscht. Man tuschelt sich allerhand ins Ohr. Kurze Urteile, ohne Berufsinstanz, sind zu hören, wie: „Mein Gott, ist das miserabel!“ „Wo haben sie das hergekriegt?“ „Keine Handlung, kein Tempo, das ist ja stupide!“

5 Uhr. Der Höhepunkt naht. Im Orchester vermag nichts mehr die Begeisterung der großen Trommel und des Schlagzeuges, das verzweifelte Schluchzen der Geigen und die Leidenschaftlichkeit der Flöten und Obeon einzudämmen.

Mit einem Male wieder Licht.

Bravorufe brechen los, wie ein wohltätiger Landregen nach einem Sturm. Ein allgemeines Gedränge, man erdrückt sich gegenseitig. Vor dem Ausgange stehen die Verfasser wie eine trauernde Familie vor dem Krematorium.

Hände strecken sich ihnen entgegen, warme Glückwünsche werden laut. „Famos, mein Lieber, Famos.“ „Glänzend.“ „Ein wirklicher Schlager.“ „Ein Vermögen ist Ihnen ja sicher.“ „Ein sicherer Erfolg beim Publikum!“ „Ein Schlauberger ist der, der Ihnen den Film abkauft.“

Draußen, auf der Straße, auffallender Umschlag. Die strahlende Sonne dörrt den Ozean der Lobeshymnen aus. „Nein, war das ein Schund!“ „Die Sache war geradezu katastrophal!“ „Keine Spur von Talent!“ „Keine Idee!“ „Und die Photographie, eine Affenschande!“ „Das Publikum wird ja zischen!“ „Arme Geldgeber.“

5.30 Uhr. Ein Portier schließt apathisch die Türen, während eine zähe kleine Gruppe vor dem Kino immer noch lebhaft bespricht, wie die Sache hätte gemacht werden müssen, wobei gleich der Film des nächsten Tages im voraus heruntergerissen wird

* *

Filmarbeit am Großvenediger.

Von Max Frankl.

Ueber ihren kommenden Film „Die Gefahren der Berge“ gibt die Direktion der Zulag A.-G., München das nachstehende Schreiben bekannt. Es wurde ihr von dem Leiter der alpinen Aufnahmen eingesandt und gibt ein Bild von den großen Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, um in 2500 Meter Höhe einige Meter Negativ drehen zu können. Die kühle Unerfrorenheit der Teilnehmer spiegelt aus der schlichten, sachlichen Schilderung anschaulich wider.

Rüsfinger-Hütte am Großvenediger.

Nachstehend einen kleinen Bericht, unter welchen Umständen wir hier ankamen. Schon bei unserer Ankunft in Innsbruck wurden wir von Bahnbeamten gewarnt, nicht aufzusteigen, da die Lawinengefahr aufs äußerste gestiegen sei und täglich mehrere Unglücksfälle zu verzeichnen wären.

Wir unternahmen trotzdem den Aufstieg bis zur Franz Senn-Hütte am Alpeiner-Gletscher im Stubai und kamen trotz heftigen Schneestürmen und

strengster Kälte gut dort an. Lawinen gingen wohl herunter, jedoch meist vor uns, so daß wir zur Aufnahme keine Gelegenheit fanden. Die Aufnahmen am Alpeiner-Gletscher und an der Ruderhoffspitze sind unter großen Schwierigkeiten glänzend gelungen, so daß wir nach einigen Tagen den Abstieg antreten konnten.

Vom Stubai aus fuhren wir über Wörgl, Zell am See nach Neukirchen, wo wir gegen Mitternacht ankamen. Am nächsten Tage früh 6 Uhr sollte der Aufstieg zur Kürsinger-Hütte am Großvenediger beginnen. Nachts war das Wetter noch klar, morgens 6 Uhr jedoch schneite es, was herunter konnte. Die Aussichten für die nächsten Tage waren vernichtend. Die Führer warnten, da es oben viel ärger sei. Da wir nun hofften, daß die Witterung sich bessern würde, entschlossen wir uns trotz des Schneegestöbers aufzubrechen und vorerst bis zu der sechs Stunden weiter oben gelegenen Jagdhütte voranzudringen und dort weiteres abzuwarten. Proviant wurde gepackt und so zogen wir, 18 Mann stark mit vier Führern, jeder etwa mit einem halben Zentner Gepäck beladen um 7 Uhr früh los. Nach einigen Stunden ließ der Schneesturm nach, und die Sonne versuchte durchzudringen. Als wir bei der Jagdhütte um 3 Uhr nachmittags ankamen, war das Wetter besser und wir befanden uns bereits über der Wolkenschicht. In der Hütte trafen wir drei Touristen aus Reichenhall, welche schon seit drei Tagen auf besseres Wetter warteten, um aufsteigen zu können.

Meine Leute waren bei dem langsamen Aufklären des Wetters frohen Mutes geworden, und so entschlossen wir uns, noch am gleichen Tage bis zur Kürsinger-Hütte weiterzugehen. Die vier Führer weigerten sich mitzukommen, da es bei dem Wetter unratsam und es mit dem vielen Gepäck ein Ding der Unmöglichkeit sei, am Abend noch auf die Hütte kommen zu können. Nach langem Beraten einigten wir uns dahin, daß nur das Allernötigste für den Abend und den nächsten Morgen mitgenommen werden sollte. Das übrige Gepäck sollte am nächsten Tage nachgeholt werden. Jeder der vier Führer erhielt dann eine Pfeife mit Tabak, und daraufhin erklärten sich auch diese bereit, das Wagnis des Aufstiegs zu unternehmen. Weiter oben nahm jeder Teilnehmer einige Scheit Holz mit, da auf der Hütte kein Holzvorrat vorhanden sei. Einige Stunden ging alles gut, dann setzte jedoch langsam Nebel ein, der in kurzer Zeit sich bis zur Undurchdringlichkeit verdichtete. Wir berieten darüber, was besser sei, umzukehren oder weiterzugehen. Der weitere Weg war jedoch zurückgelegt, weshalb wir uns entschlossen, den Aufstieg fortzusetzen.

Der Nebel wurde immer dichter, Schritt für Schritt mußten wir ganz eng hintereinander gehen. Die Führer wurden unsicher, und sie konnten die Richtung nicht mehr erkennen; aufs Geratewohl mußten wir uns vorwärts tasten. Plötzlich standen wir vor einer geraden Wand. Der vorderste Führer, den wir im Nebel nicht mehr sahen, kommt zurück mit den Worten: „Ski abschnallen, wir müssen die Wand hinauf“. Wir hängen die Stier zum und steigen die Wand aufwärts. Auf einmal tönt von oben der Ruf: „Umkehren, hier können wir nicht hinauf.“ Also kehren wir um. Wir kommen an den Gletscher. Der zweite Führer kehrt um und sagt: „In dem Nebel und bei der Nacht fallen wir alle unfehlbar in die Gletscherspalten, daher zurück“. Also gehen wir wieder vom Gletscher hinweg.

Der eine der Führer glaubt in den Felsblöcken einen Anhaltspunkt zum Sommerweg zu erkennen. Wir steigen die steile Wand empor, kommen an fast senkrechte Lawinenhänge, der Führer ruft: „Wir müssen den Lawi-

nenhang hinauf, dann kommen wir zurecht". Er steigt voran, beim Ueberqueren werden Stufen geschlagen, der zweitfolgende Mann sieht die Stufen nicht mehr. Gleitet einer aus, so reißt er die unter ihm Stehenden rettungslos mit hinab in den Abgrund.

Wir müssen zu Zweien aufwärts, die anderen warten auf der Seite, bis der Erste drüben ist, dann wird der Nächste geholt. Wir sehen nur mehr auf zwei Meter Entfernung. Während wir Schritt für Schritt emporsteigen, ertönt in der Hälfte des Ganges auf einmal dumpfes Rollen, das immer stärker wird. Aus irgend einer Gegend kommt der Ruf: „Vorsicht, Lawinen!“ Grausen erfaßt uns, denn wir sehen nicht, woher die Lawine kommt, wir hören nur das Rollen. Der Nebel täuscht uns über die Richtung. Es ist unmöglich, Deckung zu suchen und wir können nichts anderes tun, als unser Geschick in Ruhe abzuwarten.

Starr stehen wir da. Es sind bange Momente, da ein Ruf: „Die Lawine ist hinter uns herunter“. Alles atmet auf. Es geht weiter. Nach 3 $\frac{1}{2}$ stündigem Umherirren findet einer der Führer die Markierungsstange. Gott sei Dank, jetzt haben wir die Richtung. Langsam geht es weiter. Die 2. und 3. Markierung zeigt sich, jetzt sind wir am richtigen Weg. Laternen werden angezündet und langsam kommen wir jetzt hoch. Alles ist ganz erschöpft.

Abends 10 Uhr kamen wir bei der verschneiten Hütte an und müssen diese erst aus dem Schnee ausgraben. Nach halbstündiger Arbeit können wir die Hütte betreten. Tee wird abgekocht, dann sofort in den Strohsack; jeder ist froh, unter Dach zu sein. Ohne die Führer wären wir diesmal wohl erledigt gewesen.

Dies sind unsere Erlebnisse beim Aufstieg zum Großvenediger. Ein zweitesmal möchten wir Derartiges nicht mehr mitmachen. Die Hauptsache ist, daß wir nunmehr auch schönes Wetter zur Herstellung der vorgesehenen Aufnahmen bekommen. Ein Gelingen wird uns für die überstandenen Mühsale entschädigen.

★ ★

Helena.

Von Dr. Karl Ziegenbein.

Will der Film zum Rhaspoden werden? Will er alte Volksfagen zu neuem Leben erwecken? Zum Monumentalen wächst er dann aus. „Helena“ und mehr noch die „Nibelungen“ beweisen es. Monumental — vielleicht bis ins Extrem.

Nicht so sehr bei dem „Helena“-Film, der nun auch im Westen Deutschlands seine Erstaufführung erlebt. Noa, der außerordentlich geschickte Regisseur, vermeidet flugertweise jedes Extrem. Menschen und Umwelt stehen in innigem Konnex, und aus den Massen wachsen die Helden hervor. So ist Einheit, Geschlossenheit vereint mit Wucht, kurz: Stil in dem Meisterwerk. Freilich ein Filmstil ganz besonderer Art. Eine Mischung von Wirkung und Kunst, von Gewolltem und Ursprünglichem, von Zweckbewußtem und Wahrhaft-Echtem, weitab von jenen „literarischen Sujets“, wie der „Kaufmann von Venedig“, wie „Hamlet“ oder gar wie die „Jungfrau von Orleans“. Gottlob, daß wir von diesen Filmen mit Windeseile fortkommen!

Manfred Noa sah klar das Problem, das es hier zu lösen galt. Nämlich: das Schicksalhafte, das Dämonische, das jedes Volksepos durchwühlt, mit dem Heldischen des Einzelnen in Einklang zu bringen und den Held